



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
 auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
 für Deutschland und das übrige Ausland:
 auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Hänsefüße.

I.

— Gnädige Frau, sagte Major von Delzen, — gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Freund Holmstedt vorstelle.

Herr von Holmstedt wurde von der Frau des Hauses — Frau von Sahlfelden — mit einem graziosen Lächeln begrüßt. Dann, nachdem sie einige Höflichkeits-Phrasen

ausgetauscht hatten, nahm sie seinen Arm und führte ihn durch ihre Salons. Sie stellte ihn mehreren Frauen vor, plauderte und lachte mit ihm und bot überhaupt alles Mögliche auf, um „das Eis zu brechen.“ Das war nicht schwer, denn Holmstedt war ein „guter Junge“, klug, bei Gelegenheit sogar geistreich, ein Mann, der das Vergnügen nimmt wo er es findet, ohne dabei gleich auch das Herz mitreden zu lassen.

H o l m s t e d t ist ein hübscher Mann; mit seinem sehr weißen, reinen Teint, seinen klaren Augen, seinen röthlich-blonden Haaren und ebensolchem langem Barte, mit seinen wohlgepflegten, seinen Händen und seiner eleganten, kräftigen Taille reicht er über das Durchschnittsmaß der Männer hinaus, ohne im Uebrigen irgendwelche hervorragende Eigenschaften zu besitzen. Er gefällt den Frauen und hat Glück bei ihnen, aus Gründen, die seine Freunde nicht immer begreifen, manchmal auch er selbst nicht. Sein ruhiges Naturel kennt nicht den Taumel der Sinne und selbst in den Augenblicken des intimsten Verkehrs bewahrt er eine unerschütterliche Gelassenheit. Jene nicht leicht gut zu machenden Mißgriffe, wie sie im Gefolge der blinden Leidenschaft sich oft einstellen, sind ihm fremd geblieben. Er prüft die Frauen ruhig und bewundert ihre Schönheit mehr als Künstler, denn als Verliebter; eine schöne Frau, ein schönes Pferd, ein schönes Gemälde macht auf ihn den nämlichen angenehmen, aber keineswegs aufregenden Eindruck.

Und doch hatte Holmstedt so manche Eroberung gemacht. Wenn er einen Salon betritt, geht ein leises Beben durch die Frauen, ihre Blicke werden feucht, ihre rosigten Nasenflügel zittern und ihre Herzen vielleicht nicht minder; er aber geht ruhig und stolz, ohne die geringste Verwirrung vorüber Verdankte er seine Erfolge seinen breiten Schultern oder seinem ruhigen Gleichmuth? Vielleicht beiden. Niemals hatte er ein dauerndes Verhältniß gehabt; denn er mißtraute den Frauen. Für ein dauerndes Verhältniß, für ein Zusammenleben Seite an Seite schien ihm eine unerläßliche Eigenschaft: die G ü t e. Mit „Güte“ ist vielleicht noch nicht genug gesagt. Er wollte bei der Auserkorenen eine absolute und stumme Unterwerfung, eine vollständige Selbstverleugnung finden. Die Frauen aber wollen bekanntlich ihre Macht erproben, uns ihre Launen fühlen lassen; dies ist für sie vielleicht ein Hauptreiz in der Liebe. Holmstedt verlangte ein Schosshündchen, er selbst aber wollte Niemandem als solches dienen. Gleich zu Beginn einer Bekanntschaft nahm er jene Haltung an, welche die Frauen gewöhnlich annehmen und bei der geringsten Auflehnung, bei der leisesten Bemerkung, bei der unterwürfigsten Klage richtete er sich stolz auf, nahm seinen Hut und ging, um nicht wiederzukommen. Warum sollte er einen mißlungenen Versuch weiter spinnen, da er eine so große Auswahl hatte?

Das Erscheinen Holmstedts auf dem Ball der Frau von Sahlfelden hatte die gewohnte Wirkung hervorgerufen. Allerdings steht diese Dame in dem Rufe, nicht eben die auserlesenste Gesellschaft der Residenz bei sich zu sehen. Ihr Salon bietet ein eigenartiges Bild: Leute aus der besten Gesellschaft treffen hier mit Schwindlern der schlimmsten Sorte zusammen; was aber diesem Hause seinen speziellen Charakter verleiht, das ist die Thatsache, daß daselbst die illegitimen Verhältnisse geduldet, ja anerkannt werden. Die Ehemänner, in ihrer Blindheit oder Philosophie, begleiten zuweilen ihre Frauen dahin;

diese sind stets von ihren Liebhabern begleitet. Es ist gleichsam ein neutraler Ort, wo die Liebespärdchen „Ehe“ spielen, wo die Männer Eroberungen, die Frauen Eroberer suchen. Frau von Sahlfelden hat zahlreiche Abenteuer gehabt, aber ihr Gemahl lebt mit ihr ruhig und zufrieden und erscheint auf ihren Soireen, wo er sich völlig in die Erläuterung seiner Gemälde vertieft, die er seinen Gästen zeigt.

Man sollte glauben, daß Herr v. Holmstedt in einem Salon dieser Art zahlreiche Opfer finden müßte. Allein, ermüdet durch die zahlreichen flüchtigen Bekanntschaften, die er hinter sich hatte, blieb Herr von Holmstedt kalt wie Eis. In letzter Zeit hatte er sich öfter dabei ertappt, daß er nachdenke: sein Leben war leer und hohl; er fühlte unbestimmte Wünsche im Herzen, die man sehr gut mit einem Bedürfniß nach Ruhe übersetzen konnte, mit einem Verlangen nach einer sorgfältigen, aufmerksamen Pflege und einer stillen, anspruchslosen Neigung. Welche von allen anwesenden Frauen wäre geeignet, dieses Ideal zu verwirklichen? Sicherlich keine. Er war denn auch entmuthigt und ermüdet zu früher Stunde wieder fortgegangen, unbekümmert um das Bedauern, das er zurückließ, und hauptsächlich ohne die mehr als wohlwollende Manier zu beachten, mit welcher Frau von Sahlfelden zum Ergötzen der übrigen Damen ihn den ganzen Abend hindurch behandelt hatte. Diese Damen lachten über die Zuvorkommenheiten der Hausfrau, denn sie hielten sie für nutzlos und vergeblich. Holmstedt, der meist umworbene und verhätschelte Liebling der Frauen wird sich durch die verblühten Reize der Sahlfelden doch nicht verführen lassen? . . .

II.

In alle ihre Abenteuer hatte Frau von Sahlfelden ein kleinwenig — von ihrem Herzen mitgebracht. So oft sie den Gesuchten fand oder zu finden glaubte, fühlte sie einen „Stoß ins Herz.“ Und diese häufigen „Stöße ins Herz“ hatten sie keineswegs ernüchert, sondern sie im Gegentheil nur empfindsamer gemacht. Aus ihren Enttäuschungen hatte sie ein Meer von Nachsicht und Güte geschöpft. Sie kannte das Leben genau und wußte, wie selten die Freuden sind, die es bietet; so selten, daß man ihnen oft sehr weit entgegen gehen müsse.

Indeß war in ihren Entdeckungsfahrten nach Liebes-Abentauern ein langsameres Tempo eingetreten. Nicht als ob sie etwa den Geschmack daran verloren hätte; keineswegs! Aber sie hatte nicht mehr das nämliche Vertrauen zu sich selbst. Sie war noch kein altes Weib, aber die Jugend war dahin. Sie stand an der Schwelle der Nothwendigkeit, das „Suchen“ aufzugeben und sie hatte noch nicht gefunden! . . .

Sie begann zu verzweifeln, als das Zusammentreffen mit Holmstedt ihr wieder neuen Muth einflößte. Sie fühlte den „Stoß ins Herz“, den sie schon so lange nicht gefühlt hatte. Das war der Mann ihrer Träume! Diese Träume hatten mit der Zeit sich gemildert; sie hatten ihre unerbittlichen Forderungen verloren; anstatt des Ideals, das sie einst hatte finden wollen, wünschte sie jetzt nichts Anderes, als ihre Tage in einer stillen, ruhigen Liaison zu beschließen. Und auch Holmstedt verlangte nur nach Ruhe; sie waren wie für einander geschaffen. Frau von Sahlfelden kannte zu sehr den Werth der Zeit in ihrem Alter, um die Dinge auf die lange

Bank zu schieben. Sie hatte nach ihrem Ball wieder Gelegenheit gesucht und gefunden, mit Herrn von Holmstedt zusammenzutreffen. Die Entwicklung konnte nicht lange auf sich warten lassen und ließ in der That nicht lange auf sich warten.

III.

Holmstedt ist zuhause und erwartet den Besuch der Frau von Sahlfelden in ziemlich übler Laune. Er hatte wohl den Vorsatz gefaßt, sich durch keine Frau mehr fangen zu lassen, aber die Rolle des keuschen Josef ist so lächerlich . . . Und dann: wer weiß? . . . Vielleicht findet er in Frau von Sahlfelden jenes ergebene Wesen, das er bisher vergebens gesucht hat . . . Aber, ihm fehlt das Vertrauen. In dem albernen Gedankengang, der sich in solchen Fällen bei den Männern einstellt, ist er der Meinung, daß eine Frau, die so viele Abenteuer hinter sich hat, ihm unmöglich jenes stille, ruhige Glück bieten könne, nach welchem er Verlangen trägt. Er ist verdrossen über sich selbst, verdrossen über Frau von Sahlfelden, nervös, zerstreut; ihm wäre am liebsten, wenn sie nicht käme; kurz, er war in einer Stimmung, zu Allem eher geeignet, denn zu einem Liebes-Rendezvous . . .

Man läutet. Sie ist's! Langsam und mürrisch geht er ihr entgegen. Bei hellem Tageslichte betrachtet ist sie nicht schön. Ihr Teint, der im Gaslichte oder im Halbdunkel eines Boudoirs eine gute Wirkung macht, scheint jetzt abgelebt. An den Schläfen verlaufen feine, ganz feine Fältchen von den Augen bis zu den Haarwurzeln. Die Taille ist noch herrlich, die Schultern rund und fest, die Blicke lebhaft, die Lippen roth, die Zähne weiß; aber die verwünschten Runzeln ziehen unablässig seine Blicke auf sich; sie hindern ihn alles Uebrige zu sehen; — und dieses Uebrige, von Frau von Sahlfelden kunstreich in das rechte Licht gesetzt, verdient gesehen zu werden.

Und während sie spricht, vertieft sich Herr von Holmstedt in seine Betrachtungen; er antwortet auf ihre Fragen und Bemerkungen nur mechanisch, wie zufällig, nicht immer in Uebereinstimmung mit dem was sie sagt. Er ergreift ihre Hände; von den Händen geht er zur Taille über. Sie läßt ihn gewähren, gibt sich hin. Holmstedt aber sieht immerfort nur die Fältchen an den Schläfen, die eine Welt von Gedanken in ihm wachrufen. Er sitzt ganz verdunstet ihr gegenüber, erbittert über sie, wüthend über sich selbst, gereizt und beschämt ob dieser jämmerlichen Abwicklung, schier mit Ungeduld das erste herbe Wort von ihr erwartend, damit er in verbindlicher Weise darauf antworten und seine Unthätigkeit durch seine Beredsamkeit wettmachen könne.

Aber die arme Sahlfelden denkt gar nicht daran, ihm Bitterkeiten zu sagen. Sie klagt sich selbst an; ist sie nicht die einzige Schuldige? Ist nicht sie selbst Holmstedt entgegengekommen, um ihm die letzten Reste einer entfliehenden Jugend darzubringen? Ach, sie erkennt nun, daß sie unvermögend sei, ihm zärtlichere Gefühle einzulößen! Sie hatte die starren Blicke gesehen, mit welchen er ihre Schläfen betrachtet hatte; sie fühlte jetzt noch diese Blicke an ihren Schläfen haften. Und je mehr sie sich über ihre Lage klar wird, desto größer wird ihr Kummer; sie fühlte den grausamsten Schmerz, der eine Frau treffen kann, indem sie ihre Jugend entfliehen, ihre Schönheit entschwinden sah. Dieser erste Mißerfolg war für sie der Tod,

oder doch ein jähes Ende alles dessen, was ihr theuer war im Leben. Und die Unglückliche sprach Alldies aus, sie gestand es Holmstedt mit einer von Thränen erstickten Stimme, unbekümmert um ihre eigene Demüthigung und nur das Eine sehend, daß sie verschmäht sei von dem Manne, den sie liebte. Und sie erhob die Augen flehend zu ihm . . .

Er stand vor ihr und hörte diese abgebrochenen Sätze, die sich mühevoll ihrer beklommenen Brust entzogen. Anstatt der Vorwürfe und der Verhöhnungen, auf die er gefaßt war, vernahm er Worte voll tiefer Zärtlichkeit und rührender Güte, Worte voll ergreifender Trauer und Demuth. Als er sie auf dem Kanapé hingesunken sah, die Augen vom Weinen geröthet, mit beklommener Brust und zitternden Händen, kraftlos und wehrlos, vernichtet in ihrem Schmerze, da schwand aus seinem Herzen alle Bitterkeit gegen sie. Von Mitleid ergriffen sagte er sich, daß er endlich bei dieser Frau jene Selbstverleugung gefunden, die er in seinen ganzen Leben vergebens gesucht hatte. Und er betrachtete mit zärtlichen, gerührten Blicken die Unglückliche, die fast leblos vor ihm lag.

Frau von Sahlfelden schaute empor und erhaschte diesen Blick voll Rührung und Zärtlichkeit. Es war nur ein Blick, aber er genügte ihr, um die Wandlung zu begreifen, welche in Holmstedt's Innern sich vollzog. Und sie faßte Muth; sie befand sich wieder auf bekanntem Boden, einem Manne gegenüber, der auf dem Punkte stand, sie zu lieben, den sie liebte und von dem sie . . . ganz geliebt sein wollte. Sie kannte diese Dinge zu genau, als daß sie durch eine allzu große Hast den Sieg aufs Spiel gesetzt hätte. Sie saß regungslos da, den Kopf auf die Hände gestützt, das Taschentuch vor den Augen. Der schwache Punkt — das waren die Runzeln an der Schläfe, die verhängnißvollen „Gänsefüße“, welche Holmstedt so rasch wahrgenommen hatte. Fast ohne sich zu rühren und indem sie that, als würde sie sich die Augen abtrocknen, zog sie allmählig den Schleier über die Schläfen herab. Dann öffnete sie, wie um sich in ihrer Beklemmung Luft zu machen, an ihrem Leibe einen Knopf nach dem andern und mit einem Male erschien ihr Busen in seiner blendenden Weiße, inmitten einer schneeigen Wolke von Spitzen . . .

Arme Frau! dachte Holmstedt immer mehr gerührt. Das war endlich die Maitresse, die er so lange gesucht und geträumt hatte. Die Gänsefüße waren verschwunden und was Frau von Sahlfelden sonst noch zeigte, war verführerisch genug!

Holmstedt neigte sich zu ihr, zog sie in seine Arme und — das Rendezvous endigte ganz anders als wie es begonnen hatte.

Jean qui rit.



Vom Turf.



— Mit wem warst Du gestern in der Oper?
 — Eine Scene hier im Stall? Bedenke, mein Freund, wir sind nicht allein!



— Daß Du mir doch immer meine Wege krenzest! . . .
 — Ach, ich überlasse Dir den Alten! Er hat sein ganzes Geld beim Bookmaker gelassen.



O U J O U X.

Was ist die Höflichkeit? — Die Kunst, in artiger Weise das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt.

*

Ob eine Frau wirklich geistreich sei, das erfährt man erst an dem Tage, da sie nicht mehr schön ist.

*

Eine Frau, die vertheidigt werden muß, ist im voraus verurtheilt.

*

Ein Liebhaber, der nicht lebenswürdiger ist, als der Gatte, den er betrügt, ist des Vertrauens nicht werth, das er ihm einflößt.

*

Besser niemals als spät.

*

Eine Frau wird einer anderen Frau nur dann ein Kompliment machen, wenn noch mehr Frauen dabei sind, weil sie weiß, daß dieses Kompliment, das der Einen angenehm ist, allen Uebrigen unangenehm ist.

*

Die Frauen allein verstehen die Kunst, nicht die Wahrheit zu sagen, ohne positiv zu lügen.

*

Wo die Leidenschaft mitredet, da macht der geistreiche Mensch hundertmal mehr Dummheiten, als der Thor, denn er stellt seinen ganzen Geist in den Dienst der Thorheit.

*

Die Frau gleicht sehr oft der Gesundheit: man erkennt ihren Werth erst, wenn man sie verloren hat.

*

Es gibt Frauen, die ein so weites Herz haben, daß sie ein ganzes Regiment darin unterbringen könnten, vom Obersten bis zum Tambour-Major. Und die merkwürdige Logik! — Von solchen Frauen sagt man, sie hätten kein Herz.

*

Wenn Du ausgehst, um Deine Schulden zu zahlen, wirst Du Jedermann zu Hause finden; wenn Du gehst, um in Empfang zu nehmen, was man Dir schuldet, wird Niemand zuhause sein.

*

Die Dankbarkeit ist ein Hohlweg, der selten zur Freundschaft, niemals zur Liebe führt.

*

Die Politiker sind wie die Ehegatten. Die Ersteren glauben, daß sie die Ereignisse leiten; die Letzteren bilden sich ein, daß sie ihre Frauen leiten — und doch werden die Ersteren von den Ereignissen, die Letzteren von den Frauen bei der Nase geführt.

*

Die Eifersucht ist eine Schmeichelei für den geliebten Gegenstand und eine Beleidigung gegen sich selbst.

*

Wenn man wissen will, wie hoch die Frau Einen schätzt, die man zum ersten Male besucht, dann betrachte man ihre Toilette. Der Blick kann lügen, das Lächeln kann lügen, die Worte können lügen, — die Toilette niemals.

*

Ein Mann, der sich leicht betrogen glaubt, weiß, daß er verdient, es zu sein.

Die drei Däfte.

I.

Daß Fräulein Yvonne bekleidet war, das würde ich nicht zu behaupten wagen; daß sie entkleidet war, könnte ich auch nicht sagen. Ihre Kleidung zeigte sehr viel Mangel — an Kleidung und ließ daher viele rosige und braune Geheimnisse durchschimmern; allein, der Mangel an Bekleidung war doch kein vollständiger, da meine Lippen, indem sie sich ihr näherten, anstatt des seidenglatten Fleisches, der frischen wilden Rosen und der schattigen Plätzchen einem leichten Wall von Stoffen begegneten. Fräulein Yvonne hatte das Mittel entdeckt — ein Mittel, das einen armen Mann zum Wahnsinn treiben konnte — zu gleicher Zeit nackt zu sein wie für den Alkove und bekleidet wie für den Ball, indem sie Alles zeigte was sie verhüllte und fast Alles verhüllte was sie zeigte. War dies ein Leibchen, diese glatte Hülle von unbestimmter rosa Farbe, in welcher ihre schlanke Wüste sich so herrlich modellirte — war dies ein Leibchen oder war es ihre Haut selbst? War es ein Rock oder war es leuchtende Luft — diese durchsichtige Blässe, die um ihren Leib zitterte, lieblosend wie eine verliebte Wolke? Was die Beine betrifft, so bin ich geneigt zu glauben, daß sie mit Strümpfen bekleidet waren, aber mit Strümpfen, welche, hätte der Hirte Aktäon sie an den Beinen der ortygischen Artemis gesehen, ihm ein Reflex der Morgendämmerung geschienen hätten auf dem Knie, den Waden und den knabenhaft feinen Knöcheln. Wie dem auch sei — ich fühlte mich seltsam ergriffen und sank wortlos zu ihren Füßen hin, in stummem Stehen die Hände zu ihr erhebend.

II.

— Ei, mein Herr! sagte sie mit jener unschuldigen Miene, die sie anzunehmen versteht und bei der man sich versucht fühlt, sie zu prügeln, — ei, mein Herr! Was wollen Sie denn?

— Alles! erwiderte ich.

— Das ist viel. Nicht, als ob ich entschlossen wäre, grausam gegen Sie zu sein. Mein Herz ist für Sie so wenig barbarisch, als Sie es nur wünschen können. Aber mich dünkt: ich bin zu köstlich schön, als daß ein Mann, ohne den Verstand zu verlieren, die Wonne ertragen könnte, mich auf einmal ganz zu besitzen. Um Sie nicht im Uebermaß Ihres Glückes jämmerlich zugrunde gehen zu sehen, fühle ich mich verpflichtet, mich Ihnen nur theilweise zu überlassen.

— Ich schrecke vor keiner Gefahr zurück.

— Aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich Sie einer Katastrophe aussetzen würde. Ueberdies ist es eine Laune von mir, der Sie sich unterwerfen müssen, mich langsam, Blättchen für Blättchen gepflückt zu sehen. Sie müssen mich lieben, wie man ein Gedicht liest, Seite für Seite, bei jeder Strophe lange verweilend.

— Aber bei welcher Seite soll ich denn anfangen? seufzte ich.

— Wählen Sie! antwortete sie mit schmelzender Hingebung.

Ich schlang meine Arme um sie und wollte mit den Fingern, mit den Lippen, mit dem Hauche die Hüllen entfernen, um in Kenntniß der Dinge besser wählen zu können; allein, sie drängte mich zurück.

— Hoho, mein Herr; so war es nicht gemeint. Eine solche Wahl wäre gleichbedeutend mit einer vollständigen Eroberung. So paktiren wir nicht. Aber hören Sie mich an. Da, auf diesem Tischchen, sehen Sie drei Blumen in drei Kristallkelchen. Jede dieser Blumen hat soeben einen jener drei geheimnißvollen Reize berührt, welche zusammen die Vollkommenheit meiner Schönheit ausmachen. Nun denn: riechen Sie zu diesen Blumen! Wählen Sie unter ihren Däften! der anbetungswürdige Schatz, dessen Duft Sie vorziehen, soll Ihren Küffen preisgegeben sein, ehe die Mitternachts-Stunde schlägt!

III.

Dem Willen des Fräulein Yvonne sich zu widersetzen war eine Unmöglichkeit; das wußte ich seit langer Zeit. Was sie fordert, das thue ich, gleichwie das schwache Blatt der Windrichtung nachgibt. Ich näherte mich den drei Kristallkelchen und neigte den Kopf zu einer der Blumen herab.

Es war eine kleine, aufgeblühte Rose. Der frische Duft des April, zugleich mit der Wärme des Sommers, strömte von ihr aus. Es war wie lauer und rosiger Schnee, durchtränkt von Honig. Ich erkannte, daß diese Rose die Lippen Yvonne's berührt hatte.

Die zweite Blume war eine Lilie.

Sie verbreitete das warme Aroma des Lebens, als ob diese Weiße aus Fleisch und bleichen Flammen gebildet wäre. Ich erkannte, daß diese Lilie den Busen Yvonne's berührt hatte.

Was die dritte Blume betrifft, so mußte man sie mehr errathen als sehen inmitten eines verworrenen und dichten Mooßes; es war ein rosiges, kaum erschlossenes Erdbeerblümchen. Das Ganze hauchte einen so verwirrenden Geruch aus, daß meine Augen sich schlossen. Nein, keine Ausströmung war diesem geheimnißvollen, warmen, uneingestandenem Dufte zu vergleichen, der in dem Dunkel des Sinnenrausches schwebt und dem man entzückt nachjagt, ohne ihn je zu fassen! Und als ich mich anstrengte zu erkennen, welchen Reiz Yvonne's dieses Erdbeerblümchen gestreift haben mochte, da sah ich, wie sie sich erröthend abwandte. . . .

IV.

Ich stand verblüfft da und wußte nicht, welchen der drei Däfte ich wählen sollte. O, ihr frischen und warmen Lippen! oh, du lilienhafter Busen! oh, du geheimnißvolles Nest des Vogels Kuß, der im duftigen Gebüsch wohnig mit den Flügeln schlägt! Und als ich wortlos und träumerisch dastand, sagte Yvonne, gebieterisch mit dem Füßchen stampfend:

— Nun, werden Sie sich endlich entschließen? Glauben Sie, daß meine Mildthätigkeit ein lauges Zögern duldet und daß ich nicht fähig bin, die Gnade zu verweigern, nach der man so wenig geizt?

Noch zögerte ich, obgleich keine Zeit mehr zu verlieren war.

— Nun, welchen Duft ziehen Sie vor? Den der Rose, der Lilie oder des. . .

Und während sie so sprach, zitterte der durchsichtige Rock um ihren Leib, bleich und durchsichtig, lieblosend wie eine verliebte Wolke.

— Den des Erdbeerblümchens! rief ich aus, indem ich ihr zu Füßen sank.

— Wohl denn! erwiderte Yvonne. Und indem sie in ein schelmisches Gelächter ausbrach, fügte sie hinzu: — Da Sie so gut gewählt haben, sollen Sie alles Uebrige mit in den Kauf bekommen! . . .

Catulle Mendès.



Mathematikers Liebesklage.

Ich herrsche wie ein König stolz
Im Reich des Plus und Minus;
Ich rechne wie mit Einmaleins,
Mit Sinus und Cosinus.

Der Logarithmus mir gehorcht,
Zuck' ich nur mit der Wimper;
Mit mir verglichen ist Carnet,
Pythagoras ein Stämper.

Quadrate bau' ich spielend auf,
Hypothenus, Kathete;
Ich kann mich messen selbst mit Gaus,
Mit Johann Wolfgang Göthe!

Die ganze Welt erkennt mich an,
O, süße Kunigundi,
Als einen hochgelehrten Mann
Als wahres lumen mundi.

Doch Eines macht, daß aus der Brust
Mir Schmerz und Gram nicht schwinden;
Ich kann den Neigungswinkel nicht
Zu Deinem Herzen finden.

Magister Knittelius.



Liebes-Almosen.

Gheure Frau! Das Evangelium versichert, das Almosen sei nur dann ein Werk der Mildthätigkeit, wenn man es aus Eigenem gibt; es hört auf, eine gute That zu sein, wenn es auf Kosten eines Andern gegeben wird. Ich bin ein Liebesbettler. Helfen Sie mir! aber ohne den Freund zu berauben, dem Sie sich ganz schulden.

— Aber, sind Sie denn nicht selbst dieser Freund?

— Sie sagen es und darum wäre auch jede List vergeblich; ich wüßte es, wenn Sie Ihrem Freunde das geringste Unrecht thäten. Verehrte Frau, ich bitte um ein Almosen!

— Sie haben schon bekommen, Bettler. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Sie seit zwei Tagen hungern, nachdem Sie gestern Abends ein köstliches Mahl von Erdbeeren und Crème, dazu einen vergoldeten Kuchen mit köstlichem Dufte, Alles auf schneeigem Tinnen servirt, eingenommen haben! Sie können auch nicht sagen, daß Sie ein Obdach für die Nacht suchen, da Sie bestimmt wissen, daß Sie auf seidnem Pfuhl ruhen werden, zart und warm wie mein Busen!

— Ich bitte um ein Almosen!

— Nun wohl; da Sie nicht Vernunft annehmen wollen,

gebe ich Ihnen das Lächeln, das soeben meine Lippen gestreift hat und den zärtlichen Blick, der soeben meine Vorwürfe gemildert hat.

— Sie können mir dieses Lächeln nicht geben, weil es nicht Ihnen gehört. Es ist das nämliche Lächeln, welches Ihre spöttischen, aber doch bewegt zitternden Lippen an dem Tage streifte, da Ihr Freund zum ersten Male zu Ihren Füßen gestand, daß es sehr heiß sei, obgleich man schon im Spätherbst war. Dieses Lächeln ist fein.

— Und der Blick?

— Glauben Sie, daß Ihr Freund seine Schätze nicht kennt, wie ein Geiziger, der nur zusammenrafft, ohne zu zählen? Dieser Blick ist der nämliche, mit welchem Sie Ihren Freund anschauten, als er eines Abends, da Sie erzürnt schienen, anstatt um Verzeihung zu bitten, Sie stürmisch in seine Arme schloß. Dieser Blick ist fein. Ich bitte um ein Almosen!

— Nehmen Sie, armer, dürstiger Mann, den zarten Duft, der aus meinem Nieder aufsteigt, wenn ich mich ein wenig bücke; und für Ihre Augenweide haben Sie den Doppelhügel meines Busens, der einem fest gespannten Bogen gleicht.

— Wollen Sie Ihrem Freunde die Kränkung zufügen, ihm sein köstlichstes, theuerstes Gut zu nehmen? Der reizende Bogen, von dem Sie sprechen, — ach, wie oft hat er sich gespannt und wieder nachgelassen, zur unsäglichen Wonne Ihres armen Freundes! . . .

— Ich überlasse Ihren Lippen die Fingerspitzen meiner linken Hand.

— Ich lese in Ihren Augen die Heimtücke, aber Ihre Bosheit hat ein schwaches Gedächtniß. Sie wollen sagen, daß nichts an Ihrem Körper mehr Ihnen gehört, daß es keinen zarten bebenden Schatz mehr gebe, von welchem die gierigen Lippen Ihres Freundes nicht schon Besitz ergriffen hätten, — wenn nicht etwa die Fingerspitzen Ihrer linken Hand. Aber Sie täuschen sich! Mein liebesdürstiger Mund hat auch davon schon Besitz ergriffen; nichts von all' den Wonnen, welche Sie ausmachen, ist der Begierde Ihres Freundes entgangen.

— Wie? Wollen Sie behaupten, daß meine Augen, meine Zähne, meine blonden Haare nicht mehr mir gehören?

— Dieser Goldregen, diese Saphire, Rubinen, edlen Perlen sind Ihrem Freunde in den Schoß gefallen!

— Mein Freund! dann bin ja ich eine Bettlerin, die von Ihnen Almosen zu verlangen hat. Ich habe Ihnen nichts mehr zu geben, — wozu strecken Sie die Hand aus? Sie sind reich! beneidenswerth reich!

— Es gibt Bettler, die Millionen zurücklassen. Ich bin der gierige Geizhals, der nur daran denkt, seine Schätze zu vermehren.

— Sie haben Alles, Unerfättlicher! Nehmen Sie auch den Rest!

Und er schloß sie noch einmal leidenschaftlich in seine Arme und — nahm den Rest. . . .

*

. . . Langsam richtete sie sich empor und indem sie nachdenklich das Köpfchen schüttelte, sprach sie:

— Mein Freund! Es gibt doch eine Sache, die nicht

Ihnen gehört, weil sie kaum mir angehört; eine Sache, die ich Ihnen nicht geben kann: das ist der Traum, den ich soeben hatte und der mit dem Flug der Vögel dahinflattert . . .

Madeleine.



RONBONNIÈRE.

Eine Verlorene.

In einer Herrengesellschaft wird über die schöne Frau K. viel gelästert.

— Das ist eine Verlorene! ruft ein Herr entrüstet aus, von dem es bekannt war, daß er früher zu ihren eifrigsten Verehrern gehörte.

— Oh, Sie nennen sie eine Verlorene, bemerkt ein Boshafter, — weil nicht Sie es sind, der sie gefunden hat.

*

Unter Bedienten.

— Du bist nicht mehr bei deinem Marquis?

— Nein, ich habe ihn neulich im Stich gelassen. Der Dienst war nicht unangenehm; aber der Marquis rauchte elende Zigarren, auch konnte ich mich an seinen Cognac nicht gewöhnen.

*

Aus der Welt der Zosen.

— Haben Sie auch ein Klavier, Madame?

— Nein, mein Kind; warum fragen Sie?

— Ich bin gut musikalisch und möchte nicht vergessen was ich gelernt habe.

*

Frau N., eine junge und hübsche Frau, sucht ein Kammermädchen und wendet sich an einen Dienstvermittler. Dieser schickt ihr eine Zose, die nicht minder jung und hübsch ist. Das Mädchen gefällt der Dame; auch die Zeugnisse sind gut.

— Haben Sie einen Geliebten? fragt die Frau.

— Oh, Madame! erwidert das Mädchen; in diesem Punkte wollen wir nachsichtig gegen einander sein.

*

Ein Eifersüchtiger.

Herr K. ist auf seine Frau eifersüchtig und — nicht ganz ohne Grund.

— Lieber Mann, laß doch ab von deiner unerträglichen Eifersucht! spricht eines Tages das Weibchen zu ihm. Du liebst mich, erfüllst alle meine Wünsche — welchen Grund hätte ich, dich zu betrügen?

— Was weiß ich? Vielleicht, um nicht aus der Uebung zu kommen.

*

Die Konsultation.

— Lieber Doktor! heuer muß ich unbedingt in ein Bad gehen!

— Nun?

— Rathen Sie mir irgend — eine gute Krankheit.

*

In der Zuchtvieh-Ausstellung.

Herr Z., ein berühmter Landwirth und Viehzüchter, nimmt seine Frau in die Zuchtvieh-Ausstellung mit. Nachdem sie Alles besichtigt haben, bleibt er vor den von ihm ausgestellten Ochsen stehen und spricht:

— Nun, liebe Frau! Gibt es in der ganzen Ausstellung Ochsen mit solchen Hörnern, wie die meinigen sie haben?

— In der That, lieber Mann, würde man die längsten Hörner prämiiren, der erste Preis könnte dir nicht entgehen.

*

Die Unschlüssige.

Frau N. dreht ein parfümirtes, rosafarbenes Billet hin und her und hält dabei folgenden Monolog:

— Dieser impertinente Lieutenant hat es also doch gewagt, mir zu schreiben. . . . Nein, ich lese das Billet nicht. . . . Oder wenn ich es lese, so werde ich es doch in keinem Falle beantworten. . . . Oder wenn ich darauf antworte, werde ich mich gut in Acht nehmen, daß mein Mann es nicht erfahre.

*

Eine Kritik.

Madame K. blättert in den Gedichten, welche der Dichter Z., der sterblich in sie verliebt ist, ihr gewidmet hat.

— Die Verse meines närrischen kleinen Poeten sind voll fehlerhafter Füße, sagt sie. Und doch habe ich ihm Gelegenheit genug geboten, Studien zu machen.

*

Der große Entdecker.

— Herr N. ist doch ein großer Entdecker; er übertrifft Edison.

— Hat er schon wieder etwas entdeckt?

— Ja; er hat entdeckt, daß seine Frau sich einen Liebhaber halte.

Anerbietungen.

I.



— reizende Schottin! Ich biete Ihnen Herz und Hand! . . .
 — Zeigen Sie Ihre Hand, damit ich sehe, was darin ist;
 auf den Inhalt des Herzens bin ich nicht neugierig.

II.



— Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Arm anbiete?
 — Ich erlaube Ihnen, mir sonst noch Einiges anzubieten.

Die Fremde.

Fürst Sergius war blond und klein und schwächlich und verliebte sich wahnsinnig in Sophia, als er sie zum ersten Mal erblickte. Eines Morgens, als er unter den alten Bäumen der Villa Pamfili zu Rom lustwandelte, wie gewöhnlich allein, irgend einem poetischen Traum nachhängend, erblickte er sie bei einer Biegung einer Allee vor einer Statue stehen; sie war im vollen Sonnenlichte so schön, so majestätisch, so stolz, daß er bei ihrem Anblicke völlig geblendet war. Sophia bemerkte sofort den mächtigen Eindruck, welchen ihre flammende Schönheit auf ihn hervorgebracht hatte und obgleich sie an diese Wirkung gewöhnt war, schien sie ihr diesmal gewaltiger zu sein als bei früheren Gelegenheiten. Sie hatte für Sergius ein Lächeln und dieses Lächeln öffnete ihre Purpurlippen, um die blendende Weiße ihrer Zähne hervorschimern zu lassen. Das war Alles. Dann ging sie fort, ohne den Kopf umzuwenden und ließ ihn wie festgenagelt auf seinem Platze stehen; ihr hoher Wuchs zeichnete sich in der sengenden Mittagssonne in vollen und schlanken Linien ab.

Seit jener Stunde beschäftigte sich Fürst Sergius mit Sophia, mit jener Hartnäckigkeit, die er in allen Dingen bekundete. Er erfuhr, daß sie verheirathet sei. Was thut's? Gehörten sie doch Beide dem Lande an, wo die Ehescheidung

blüht . . . Nach Monate hindurch fortgesetzten Kämpfen, zurückgewiesenen Anerbietungen und angebotenen Summen bewog er den Gatten endlich dazu, ihm die Frau zu überlassen. Um eine Million, eine volle, schöne Million kaufte er ihm sie ab. Er hätte deren zwanzig, er hätte seinen ganzen kolossalen Reichtum für sie hingegeben, wenn er nicht gefürchtet hätte, das herrliche Geschöpf arm zu machen, das künftig ihm angehören sollte.

Mit einer tadellosen Schönheit verband Sophia die auserlesene und vielgestaltige Anmuth der modernen Frauen. Die Phantasie entzündete in ihren meergrünen Augen phosphoreszirende Lichter; die strengen Winkel ihres korrekt geschnittenen Mundes wurden oft durch geistreiche Einfälle zu einem heiteren Ausdruck gehoben . . . Die Freude am Leben, am Reichtum, an der Schönheit, an den Huldigungen zauberte auf ihr Marmorgesicht den Schimmer ihrer verschiedenen Empfindungen. . . . Die Göttin machte sich schön durch die weiche Lässigkeit ihrer Taille, durch die Originalität ihrer Toiletten, durch die Fremdartigkeit ihres Auftretens, durch die Launenhaftigkeit ihres Handelns. Sie war mit Einem Schlage auf der Höhe ihrer neuen Stellung; sie versammelte einen Hof um sich und zeigte sich edelmüthig und freigiebig. Rühmte Einer ein Juwel, ein Kunstobjekt, einen Einrichtungs-Gegenstand, der ihr gehörte, so konnte er sicher sein, diesen Gegen-

stand bei seiner Heimkehr in seinem Hause zu finden. Sie gab ohne Maß; alles Gold der Erde schien ihr zu gehören.

Am Morgen drängte sich eine Menge in ihrem Wohnzimmer: alle großen Geschäftsleute sandten ihr das Neueste zu. Und Alle krantzen ihre Schätze aus: Roben, Mäntel, feine Wäsche von Battist oder Seide, Schmucksachen, Kunstgegenstände, Karitäten, die eigens für sie gesucht und gefunden wurden. . . . Nach dem Bade erschien Sophia in ihrem weißen Peignoir, das mächtige Haar bis zu den Lenden frei herabfließend. Sie nahm in einem Fauteuil Platz und betrachtete mit zerstreuten Blicken die Sachen, die man ihr gebracht hatte. Dabei spielte sie mit einem großen schwarzen Hunde, den ein Diener vor ihr aufrecht halten mußte. Auf dem runden, krausen Kopfe von Totisch — so hieß der Hund — probirte sie die großen Hüte mit herabwallenden Federn und die kleinen, leichten Capoten; da arrangirte sie mit geschickter Hand die zarten Spitzen, um den Effekt zu beurtheilen, den eine Blume in diesem duftigen Flitterwerk hervorbringen würde; an dem Halse des ernst drein schauenden Hundes probirte sie die Brillanten-Rivieren und Perlen-Halsbänder und was Totisch gut ließ, das kaufte die Fürstin für sich. Sie bedauerte nur Eines: daß man Totisch nicht ihre Roben und Mäntel anziehen konnte.

Zu der Unzahl ihrer phantastischen Launen gehörte auch die, daß sie Schloßherrin in Frankreich sein wollte. Fürst Sergius kaufte sogleich ein großes Landgut im Süden. Hier installirten sie sich mit jener Pracht, die sie so sehr liebte und hier wollten sie nun Gäste bei sich sehen. . . . Allein, die Frauen dieser noch nicht völlig aufgeklärten Gegend waren eifersüchtig auf ihre triumphirende Schönheit, und indem sie die rasch bekannt gewordene Geschichte ihrer Heirath vorschützten, lehnten sie es ab, Sophia auf ihrem Schlosse zu besuchen. Eine Geschiedene! . . . Eine Frau, die ihrem Gatten abgekauft wurde. Welcher Skandal! Aber diese Damen, die Alle eine beträchtliche Summe gezahlt hatten, um unter die Haube zu kommen, beneideten im Grunde die schöne Fremde, für die ein so hoher Preis gezahlt worden war; sie beneideten sie um ihre vornehme Haltung, um ihren unermesslichen Reichthum und um die glühende Liebe, welche sie dem Fürsten Sergius einzuflößen mußte. Welche Figur hätten auch ihre bescheidenen Gesichter und bescheidenen Toiletten neben dieser statuenhaften, herrlichen Schönheit gespielt, die sonnenfarbene Roben trug, bedeckt mit Stickereien von Gold und Perlen, wie eine Prinzessin aus den Zaubermärchen?

Alldies hinderte den Präfekten des Departements nicht, zu Ehren Sophias, deren Schönheit er huldigte und um deren Einfluß in Paris er buhlte, einen Ball zu geben. Alle Frauen waren in Aufregung. . . . entschlossen sich aber dennoch hinzugehen. Der Salon der Präfektur ist ein neutraler Boden; man kann es wagen, dort zu erscheinen, ohne sich zu compromittiren. Man bestellte Toiletten aus Paris; es galt zu kämpfen und sich durch den unverschämten Prunk dieser Fremden nicht erdrücken zu lassen.

Der Ballsaal bot in der That einen sehr lieblichen Anblick. Durchglüht von dem Verlangen zu siegen und ihre Verehrer zu behalten, waren alle diese Frauen reizend in ihren gewählten und geschmackvollen Toiletten. Aber als Sophia er-

schien, verblaßte und verschwand Alles. Ihre königliche Schönheit verdunkelte die hübschen Gesichter, die kostbare Einfachheit ihrer Robe trug den Sieg davon über die Eleganz dieser Provinzdamen. Keine Spur von Schmuck an ihrem Halse, ihren nackten Schultern und Armen. Sie war in weiße Spitzen gekleidet, die eine Satinrobe bedeckten, welche sich knapp an ihren herrlichen Körper legte. Man war geblendet; als sie an der Kaminecke Platz nahm, bildete man einen Kreis rings um sie her, um sie zu betrachten. . . . bis der Präfekt kam, um die Fürstin um die erste Quadrille zu bitten.

Und nun geschah das Unerhörte, daß keine der anwesenden Damen neben ihr stehen oder ihr vis-à-vis sein wollte. . . . Wie wüthend weigerten sie sich, ihren Kavaliere zum Tanze zu folgen; das Geflüster, das Flehen, das Unterhandeln drang zu Sophia's Ohren, die allein mit dem arg verlegenen Präfekten unter dem Lüster stand. Sie war merkwürdig ruhig, wengleich blässer als sonst; nur ihre Augen verdunkelten sich und nahmen eine fast schwarze Färbung an, als sie die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Schimpf ihr galt. Und als sie diese verstörten Gesichter, diese feindseligen Mienen sah, richtete sie ihre wunderbare Figur stolz empor und wandte sich an eine der Frauengruppen, in welchen das Wort „Verkauft“ wiederholt laut geworden war.

— Verkauft? rief sie mit beißendem Hohn. Verkauft? Es sei! . . . Aber welche von Euch kann sich rühmen, mit einer Million bezahlt worden zu sein. . . . und sie auch werth zu sein?

Ryno.



Der kleine Amor.

Dieser Amor, dieser Amor
Ist ein lustiger Gesell;
Drum, wo immer er erscheint,
Lieb gewinnt man ihn schnell.
Gegen Frauen muthwillig, wohl
Unverschämt auch dann und wann;
Aber dennoch — vielleicht deshalb —
Lieben sie den kleinen Mann.

König ist in dunkler Nacht er
Und sein Reich ist groß und weit;
Da verläßt er seine Höhle
Und erscheint kampfbereit;
Dieser Köcher, dieser Bogen
Sind ihm Waffen fürchterlich;
Wenn er schießet, trifft er sicher,
Tausende verbluten sich.

Seine Taktik, auf der Lauer
Wenn er steht, ist interessant.
Einen Hügel, schön und lieblich,
Wählt er sich zu seinem Stand.
Ist er einmal hier geborgen,
Sucht er Opfer ohne Zahl
Und versendet seine Pfeile
Rasch und sicher in das Thal.

Sinkt die Beute dann zu Boden,
Blutend aus der schweren Wund',
Mitleidsvoll neigt er zu ihr sich,
Küßt sie tröstend auf den Mund.
Und wie sehr die Wund' auch schmerze,
Süße Lust fühlt man zumal.
Der Getroff'ne fleht: „O, Amor!
Schieß' nur auch ein andermal!“

Camargo.

Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

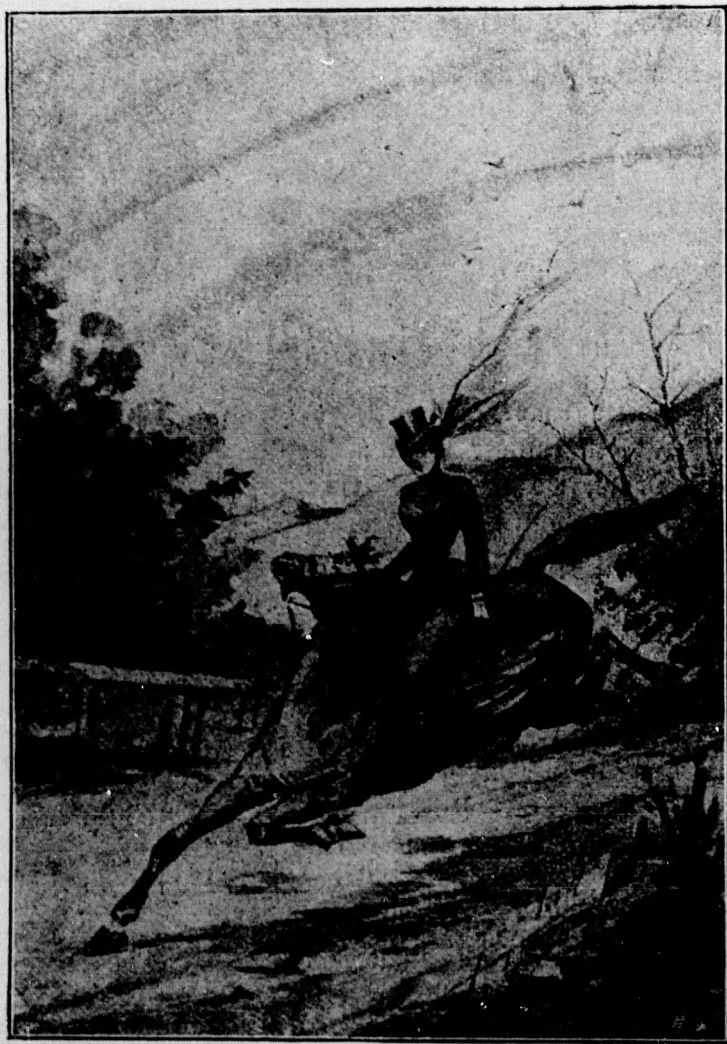
(7. Fortsetzung.)

Als er kam, schloß sie gerade die letzten Knöpfe ihres Reittkleides.

— Mein lieber Freund, sagte sie zu ihm, ich bitte Sie um Verzeihung für die Vorkommnisse der vergangenen Nacht. Ich war krank. Sie werden mir sagen, daß der Augenblick eine Gefälligkeit von Ihnen zu verlangen, jetzt schlecht gewählt sei. Wollen Sie mit mir einen Spazierritt machen?

Marcel zögerte, da ihm der Brief von Laurence eingefallen war.

— Sie können nicht? fragte sie weiter. Gut, ich danke! Ich werde allein ausreiten.



Sie kehrte ihm den Rücken, ging hinunter, gab selbst den Befehl, die Stute zu satteln, stieg auf und galoppierte davon, indem sie dem Pferde einen kräftigen Hieb mit der Gerte versetzte.

XXXIII.

Zehn Minuten später betrat Marcel das Hôtel „zum goldenen Kreuz.“

Laurence hatte soeben einen Brief fertig geschrieben.

— Ich störe Dich?

— Niemals! rief sie, indem sie sich erhob.

Nachdem sie die üblichen Redensarten gewechselt hatten, sagte Laurence:

— A propos! Was ist's mit der berühmten Madonna?

— Binnen einigen Tagen werde ich modelliren.

— Was würde ich dafür geben, diese Statue zu sehen, deren Metemorphosen ich mit angesehen habe! Großer Thor, der Du bist! Ich habe etwas gesehen, was Dir entgangen ist, mein theurer Künstler: Deine Heilige hat die ganze Stufenleiter der Schamlosigkeit durchgemacht, je nach der Lebensweise, die Du führtest. Marcel, willst Du mir die Madonna zeigen? An einem Abend, wenn Deine Frau nicht da ist, laß mich auf den Fußspitzen eintreten. Ich will mein Kleid aufheben, damit es nicht einmal die Möbel streife. Ich will nichts berühren und kein Wort sprechen; ich werde kaum fünf Minuten bleiben und das Geheimniß dieser Laune tief im Herzen bewahren.

Und da er noch zögerte, fuhr sie fort:

— Ich habe doch einige Rechte auf diese famose Statue. Zur Zeit, da wir noch zusammen lebten, hast Du den Plan dazu entworfen, zwischen zwei Küssen hast Du sie zum ersten Mal in Thon geformt; ich habe dabei ein kleinwenig mitgearbeitet. Gestatte mir diese Laune!

— Es sei! sagte Marcel. Komm' heute Abends. Am Ende des Parkes findest Du eine kleine, grün angestrichene Thüre. Um elf Uhr werde ich dort sein; mein Atelier ist von dort nur wenige Schritte entfernt.

— Wie gut bist Du! rief sie im Zimmer herumhüpfend wie ein Kind. Oh, wie liebe ich Dich!

Dann fügte sie nach einer Weile hinzu:

— Armer Raoul! Wenn er das wüßte! . . . Er wäre sehr gekränkt!

Und in pathetischem Tone fortfahrend:

— Tritt näher, glücklicher Mann, der Du mit der Eva Deiner Wünsche in dem irdischen Paradiese verborgen lebst! Im Dickicht der Wälder versteckt betäubt Ihr Euch mit Eurem Glück! Undankbarer! Kein Wort hast Du für Deine Laurence! Warum? Fürchtest Du Raoul? Er ist ein sehr zart-sinniger Junge, der niemals meine Briefe entriegelt und den Gleichgiltigen spielt, wenn ich sie vor seiner Nase lese. Ueberdies hat er Vertrauen zu mir. — Er weiß, daß ich die Muse der Treue bin! schloß sie, indem sie Marcel küßte.

— Theure Laurence! erwiderte er, indem er sie auf die Stirne küßte.

— Man hat mir erzählt, daß Deine Frau krank sei? Marcel's Züge veränderten sich sogleich.

— Sprechen wir nicht davon, Laurence. Willst Du?

— Ich will Alles, was Dir Vergnügen mocht. —
Findest Du mich verändert?

— Nein.

— Du siehst nicht, wie schön ich bin?

— Doch.

— Schwarz kleidet mich gut, nicht wahr? Diese Toilette ist ein Geschenk Raouls. Er hat mich eine gewisse Frisur gelehrt und behauptet, daß mir dieselbe das Aussehen einer heiligen Cäcilie gibt. Schau, Du sollst sehen!

Sie setzte sich vor den Spiegel, zog den Kamm aus ihrem Haar, theilte dasselbe, flocht es in zwei Zöpfe und ließ diese frei herabhängen.

Marcel belohnte diese kleine Komödie mit einem neuem Kusse, der ihm sogleich vergolten wurde.

— Erinnerst Du Dich der famosen Büste, die Dir so vielen Verdruß verursacht hat?

— Nun?

— Ach, was ist alles Jüdische! Durch die Ungeschicklichkeit eines Frotteurs ist die Büste zerbrochen worden. Der Aermste! Raoul hat ihn nie so tragisch genommen wie Du. Wenn er Abends heimkehrte, setzte er ihm seinen Hut auf. Ich habe ihn überhaupt in Verdacht, daß er den Frotteur gedungen hat, die Büste hinunterzuschleudern. — Also, heute Abend!

— Heute Abend.

Und Marcel entfernte sich, nachdem er Laurence noch einmal auf die Stirne geküßt hatte.

XXXIV.

Unterdessen galoppierte Alice durch Wald und Feld, über Gräben und Hecken hinwegsetzend, die sie auf ihrem Wege fand. Sie hoffte dadurch ihre überreizten Nerven zu beschwichtigen und hauptsächlich den grausamen Zweifel zu unterdrücken, der in Betreff der Treue ihres Gatten in ihr aufgetaucht war.

Zu Mittag machte der Hunger sich fühlbar und Alice hielt vor einem Gasthause, einige Meilen vom Schlosse Chenevières entfernt. Hier stieg sie ab, ließ das Pferd in den Stall führen, setzte sich ohne Umstände unter die Bauern und bestellte ein Jagdfrühstück, das sie, die Ellbogen auf dem Tische, mit Heißhunger verzehrte. Zum Dessert trank sie Kaffee und Liqueur, dann zündete sie eine Cigarette an, stieg zu Pferde und jagte vor den verblüfften Landleuten im Galopp davon.

Erst bei Sonnen-Untergang machte sie kehrt. Jetzt erst fühlte sie einige Schwäche; aber das währte nur einen Augenblick, dann ritt sie mit verdoppelter Geschwindigkeit heimwärts.

Die Bauern, die sie vorbeijagen sahen, schrieen: „Zu Hilfe!“ als ob ihr Pferd durchgegangen wäre. Einige glaubten an eine Wunder-Erscheinung, Andere bekreuzigten sich. Einen Augenblick war sie in Gefahr, gegen einen Karren anzurennen; mit außerordentlicher Geschicklichkeit riß sie das Pferd zurück und setzte ihren Weg fort. Es war nahezu acht Uhr, als sie erschöpft, mit Staub und Schweiß bedeckt, in den Schloßhof ritt.

Marcel erwartete sie mit Unruhe.

— Sie werden mich noch zur Verzweiflung treiben mit allen Ihren Thorheiten! sagte er, indem er ihr beim Absteigen behilflich war. Es ist Ihnen doch nichts zugestoßen?

— Nichts, ich danke, erwiderte sie lächelnd. Ich bin geritten wie ein Engländer und habe gefrühstückt wie ein Stallknecht. Das hat mir wohlgethan.

XXXV.

Während des Diners saßen sie wortlos da. Alice, gebrochen von den Aufregungen des Tages, wollte einer müßigen Unterhaltung aus dem Wege gehen. Marcel seinerseits dachte an die Folgen, welche sein unvorsichtiges Rendezvous mit Laurence haben könnte und war sichtlich verlegen.

— Wie lange Zeit wollen Sie hier zubringen? fragte Alice.

— So lange als es Ihnen gefällig ist, erwiderte er.

— Wollen Sie morgen fort?

— Warum dieser plötzliche Entschluß?

— Mein lieber Freund, um es aufrichtig zu sagen: ich langweile mich schrecklich. Ich habe genug von dem Landaufenthalt und seinen Schäferstunden. Wohl ist die Zeit schlecht gewählt, nach Paris zurückzukehren, da alle Welt es verläßt; allein, ich habe zum ersten Male Heimweh nach dem Asphalt. Der Landaufenthalt ist nicht meine Sache.

— Lassen Sie mir wenigstens so viel Zeit, um mich für diese Abreise vorzubereiten?

— Welche Vorbereitungen brauchen Sie da? Wir werden plötzlich abreisen, wie wir plötzlich gekommen sind. Mein Kammermädchen wird sich mit dem Gepäck beschäftigen. Was Ihre Madonna betrifft, an der Sie ja schon lange genug arbeiten, so können Sie dieselbe in Paris ebenso gut beendigen, wie hier. Also abgemacht, wir reisen morgen?

Das war in einem befehlenden Tone gesagt, welcher Marcel überraschte.

— Gut, es sei! antwortete er. Um wie viel Uhr wünschen Sie, daß wir abreisen?

— Mein Gott, um zehn Uhr!

— Wohl denn! Ich werde um neun Uhr bei Ihnen sein.

Und er kehrte in sein Atelier zurück, wo Laurence bald eintreffen mußte.

XXXVI.

Um elf Uhr erwartete sie Marcel. Einige Minuten später erschien sie am Ende des Hohlweges, der zur kleinen Pforte führte.

Marcel ging ihr entgegen, nahm sie bei der Hand und führte sie in das Atelier, dessen Kiegel er vorschob. Als er neben ihr Platz nahm, sah er, daß sie zitterte.

— Du hast Furcht? fragte er.

— Ja, erwiderte sie, die Augen starr auf die Thüre gerichtet. Ich glaube, Jemand ist mir gefolgt.

— Du bist närrisch. Wer sollte sich einen solchen Spaß machen?

— Ich weiß nicht; es war vielleicht nur ein Wahn; aber ich hörte Jemanden hinter mir gehen.

— Thörichte Einbildung, liebe Laurence!

Laurence blickte noch einmal auf die Thüre, als ob sie sich versichern wollte, daß sie wohl verschlossen sei; dann legte sie ihre Hände Marcel auf die Schultern, betrachtete ihn fest und sagte:

— Entschieden! Du liebst Deine Frau nicht? . . .

— Drollige Frage. Warum?

— Weil ich hier bei Dir bin, während Du dort bei ihr sein solltest. Welche Entschuldigung hast Du ihr für Dein Wegbleiben angegeben?

— Ich brauche keine Entschuldigung; ich schlafe jede Nacht hier.

— Das begreife ich nicht. Und Deine Frau bequemt sich zu diesem Leben?

— Vollkommen.

— Seit wann?

— Seit unserer Hochzeitsnacht.

— Du weißt, daß ich nicht das Recht habe, eifersüchtig auf sie zu sein. . . .

— Du hättest sehr Unrecht, es zu sein, denn was ich Dir sage, ist die reine Wahrheit.

— Und aus welchem Grunde handelst Du so?

— Aus dem Grunde, den ich Dir schon angegeben habe. Ich liebe sie nicht so wie die Andern.

— Das ist wahr, murmelte Laurence; nicht zum ersten Male erzählst Du mir das.

Dann fügte sie hinzu:

— Nimm Dich in Acht! Sie wird sich schließlich einen Liebhaber nehmen!

— Was berechtigt Dich zu dieser Annahme? Sie ist eine ehrbare Frau.

— Das ist sehr liebenswürdig für mich. — Ich bin demnach nur so ein Anhängsel.

— Aber nein! . . .

— Du könntest mir antworten, daß ich das schon längst hätte wahrnehmen sollen. Aber ich schwöre Dir, daß ich Deine heroische Selbstverleugnung nicht ernst genommen habe. Jetzt begreife ich die Bereitwilligkeit, mit der Du in Paris mich empfangen und hier mir dieses Rendezvous gegeben hast. — Lebwohl, mein Freund! sagte sie, sich erhebend. Kehre zu Madame Harmant zurück, um die Wünsche Deiner Seele zu befriedigen.

Sie wandte sich zur Thüre und schickte sich an hinauszu-
gehen, als draußen Schritte vernehmbar wurden.

Laurence wich zurück, drehte rasch die Lampe ab und flüsterte:

— Hast Du gehört?

— Nein.

— Jemand geht draußen.

— Du bist verrückt.

— Ich sage Dir: Jemand geht draußen. Horch!

In der That hörte man Schritte näher kommen.

— Du hast Recht, sagte Marcel. Es wird der Gärtner sein, der sich im Mondschein ergeht.

— Oder ein Bösewicht, der uns aufslauert. Jetzt steht er still. — Wie, wenn es Deine Frau wäre!

Marcel bebte zusammen.

— Ich will mich hinter jenem Vorhang verbergen; Du gehe hinaus und wenn sie es ist, so geleite sie zurück.

Marcel nickte zustimmend und öffnete die Thüre.

Er befand sich einem Maune gegenüber.

Marcel zögerte einen Augenblick.

— Fürchten Sie nichts, mein Herr, sagte der Mann, auf ihn zuschreitend. Ich bin kein Uebelthäter. Ich komme blos, um von Ihnen meine Maitresse zu holen. Meine Maitresse, welche mich an diesen Ort führte, als ob ich nicht leicht hätte errathen können, daß sie es nur thue, um Sie hier wiederzufinden und welche heute Abend, weil sie mich verweist glaubte, in diesen Pavillon gekommen ist, wo sie ihrer harreten.

Verblüfft durch diese plötzliche Erscheinung schwieg Marcel still.

— Ich glaube nicht, mein Herr, fuhr Raoul fort — denn dieser war es — daß Sie lediglich nur darum all die Vorsichtsmaßregeln anwandten und sich hier einsperren, um von der Vergangenheit zu sprechen. Ich werde Sie daher nicht weiter stören; aber Sie werden es begreiflich finden, wenn ich von Ihnen Rechenschaft für diesen Verrath verlange!

Diese Worte brachten Marcel wieder zu sich.

— Gewiß, mein Herr, sprach er.

Morgen fahre ich nach Paris. Für übermorgen erwarte ich Ihre Zeugen. Sie haben ja meine Adresse?

— In allen Schubladen des Fräulein Laurence sind Ihre Adresskarten zu finden.

Er grüßte und entfernte sich.

Diese kurze Unterredung wurde mit gedämpfter Stimme gehalten.

Nun, sagte Marcel, als er wieder ins Zimmer trat, es war nicht meine Frau.

— Wer war es denn? fragte die am ganzen Körper zitternde Laurence. Sprich rasch! Ich zittere!

— Nun, es war Herr Raoul von Beau lieu.

— Raoul! schrie Laurence in Thränen ausbrechend; wie sehr muß er gelitten haben!

Und was hast Du ihm gesagt?

— Er wußte Alles; es war mir nicht möglich, ihn anzulügen.

Ich erwarte seine Zeugen übermorgen, in Paris.

— Raoul! murmelte sie wieder. Armer Raoul! Ich habe es nicht besser verdient! Es ist mir beschieden, mein ganzes Leben hindurch Albernheiten zu begehen.

Sie fuhr mit der Hand über ihre Stirne, trocknete zwei schwere Thränen und stieß Marcel, der sich vor sie hinstellte, zurück, indem sie ausrief:

— Laß mich! Ich will ihn sehen.

(Fortsetzung folgt.)